Published in: *Der Überblick,* Vol. 35 Nº 4, pp. 26-28, Hamburg 1999

EINE TRANSNATIONALE BILDUNGSELITE DER ZUKUNFT?
Die Ausbildung marokkanischer Studierender an einer spanischen Universität

Eva María González Barea & Gunther Dietz

In der südspanischen Stadt Granada, die dank der Alhambra und des arabischen Viertels Albayzín ihr "maurisches Erbe" zum Hauptmerkmal ihrer Identitäts- und Tourismuspolitik erkoren hat, beginnt sich in den letzten Jahren das historisch stereotype Bild des *moro*, des "Mauren" grundlegend zu wandeln. Schon vor einiger Zeit, seit Spaniens EU-Beitritt und der Unterzeichnung des Schengener Abkommens war die südspanische Region Andalusien, der einstige "Brückenkopf" der islamischen Zivilisation in Europa, unversehens und schrittweise in die profane Rolle eines EU-Grenzpostens gedrängt worden.

In einem der klassischen Herkunftsgebiete vieler sog. "Gastarbeiter"-Familien der sechziger und siebziger Jahre sorgt die rapide Umkehr von einer Auswanderungs- zu einer Einwanderungsregion für Verwirrung: "Wie schlimm muss es in Afrika zugehen, wenn immer mehr *moros* ausgerechnet ins arme Andalusien einwandern!" Das Bild der marokkanischen *patera*, des mit illegalen Einwanderern überfüllten, prekären Holzkahnes, hat seitdem die vorherrschende

Wahrnehmung des "Mauren" in der spanischen Öffentlichkeit bestimmt.

Dieses Bild wird jedoch gerade in Andalusien zunehmend durch eine gänzlich andere Art der marokkanischen Einwanderung in Frage gestellt. Die Universität Granada, eine der ältesten und grössten spanischen Universitäten, ist in den letzten Jahren zum Hauptanziehungspunkt der Söhne und Töchter einer aufstrebenden kaufmännischen und bildungsbürgerlich orientierten Schicht geworden. Vor allem aus den nordmarokkanischen Städten Tétouan, Tanger, Nador, Al-Hoceïma und Larache stammen mehr als sechzig Prozent der ca. 7.000 in Granada immatrikulierten ausländischen Studierenden. Diese "andere Immigration" soll im folgenden kurz dargestellt und in ihrem potentiellen Beitrag zur Errichtung einer zukünftigen transnational ausgerichteten marokkanischen Bildungselite analysiert werden. Die Daten stammen aus einer kürzlich begonnenen ethnographischen Untersuchung, die sowohl in Spanien als auch in Marokko mit den betroffenen Studierenden und ihren Familien durchgeführt wird.

Warum Granada?

Granada zieht zur Zeit mehr als die Hälfte aller in Spanien studierenden Marokkaner an. Die Bedeutung der einstigen Heimat der Nazriten-Dynastie für das marokkanische "Bildungsexil" ist nicht

hinreichend mit der geographischen Nähe oder einer womöglichen Affinität zum "maurischen Erbe" der Stadt erklärbar. Schwerer als die Lage und die islamische Vergangenheit von *Al-Andalus* wiegt nach wie vor das koloniale und frankistische Erbe Spaniens.

Die bis in die fünfziger Jahre fortdauernde Teilhabe Franco-Spaniens am marokkanischen Protektorat hat änhlich wie im Falle Frankreichs enge kulturelle Bande zwischen den lokalen Eliten der Rif-Region und der Kolonialmacht entstehen lassen. Eine Reihe spanischsprachiger Gymnasien, die ursprünglich für die Kinder der Protektoratsbeamten gegründet worden waren, bildet bis heute auch zahlreiche hispanophile Söhne und Töchter einflussreicher nordmarokkanischer Familien aus und verleiht ihnen eine auch in Spanien anerkannte Abiturprüfung.

Ein weiteres Merkmal des fortwirkenden kolonialen Erbes besteht in der diplomatisch umstrittenen Rolle, welche die im frankistischen Jargon *plazas de soberanía* genannten spanischen Enklaven Ceuta und Melilla spielen. Beide Garnisonsstädte, die von der marokkanischen Regierung nach wie vor nicht als spanisches Hoheitsgebiet anerkannt werden, sind zum einen für die illegale Einwanderung wichtige Zwischenstationen auf dem Weg auf das europäische Festland, weshalb ihre jeweiligen Aussengrenzen in den letzten Jahren zunehmend militarisiert worden sind. Doch zum anderen wirken sowohl Ceuta als auch Melilla und die in ihnenlebenden islamischen Minderheiten als kulturelle "Brückenköpfe"

in die benachbarten marokkanischen Städte hinein. So gut wie alle der in Ceuta und Melilla als spanische Staatsbürger lebenden Familien islamischen Glaubens identifizieren sich ethnisch wie der Grossteil der nordmarokkanischen Bevölkerung als *Amazigh* ("Berber") und verfügen über enge verwandtschaftliche Beziehungen nach Marokko. Dank ihres spanischen Passes können sie sich relativ frei diesseits und jenseits der EU-Südgrenze bewegen.

Das spanischsprachige Schul-Netzwerk Nordmarokkos fördert und verstärkt diesen kulturellen "kleinen Grenzverkehr", da Ceuta und Melilla für die marokkanischen Absolventen dieser Schulen aus hochschulpolitischen Gründen von zentraler Bedeutung sind. Obwohl im Laufe der als *transición* bekannten, schrittweisen Demokratisierung der spanischen Institutionen nach Francos Tod 1975 das spanische Universitätssystem den Anschluss an "Europa" erstrebt, bestehen zahlreiche Kennzeichen des frankistischen Systems fort. Hierzu zählt auch die zur Zeit nur zögerlich aufgegebene Einteilung Spaniens in "Hochschuldistrikte", deren Gymnasialabsolventen verpflichtet sind, in der für sie zuständigen Universität zu studieren. Entsprechend dieser Regelung zur Unterbindung der studentischen Mobilität ist für die nordmarokkanischen Enklaven Ceuta und Melilla seit Protektoratszeiten die Universität Granada zuständig. Ebenfalls aus der Franco-Zeit stammen zahlreiche Austauschprogramme, die Granada mit den Universitäten Tanger und Tetuan unterhält.

Ein Spiegelbild der marokkanischen Gesellschaft?

All diese auf die koloniale Phase der spanisch-marokkanischen Beziehungen zurückreichenden Faktoren haben seit den fünfziger Jahren eine gewisse "Tradition" geschaffen, nach der zahlreiche begütetere Familien Nordmarokkos ihre Nachkommen weder im Lande selbst noch im frankophonen Ausland, sondern in Granada studieren lassen. Während für die zentral- und südmarokkanischen Regionaleliten ein Studium an französischen und in geringerem Umfang belgischen Universitäten die herkömmliche Form der sozialen und kulturellen Distinktion darstellt, hat die nordmarokkanische Regionalelite Granada bzw. Spanien zum Vehikel ihres Aufstiegsstrebens erkoren.

In dieser Wahl spiegelt sich nicht nur die koloniale Spaltung Marokkos durch zwei europäische Mächte wider. Bei zahlreichen Interviews mit nordmarokkanischen Familien werden vor allem die regional-ethnischen Besonderheiten der Mittelmeerküsten- und Rif-Region gegenüber dem übrigen Marokko betont. Unter dem Vorwand des Verdachts eines "berberischen Sonderwegs" sei Nordmarokko von der Regierung in Rabat seit der Unabhängigkeit marginalisiert und bevormundet worden.

In diesem innermarokkanischen Kontext ist die Wahl einer nicht-frankophonen Universitätsstadt für die eigenen zukünftigen

regionalen Bildungseliten als Teil einer zaghaft beginnenden, nicht staatlich sanktionierten "Identitätspolitik" zu verstehen, in deren Rahmen das in Granada erworbene, distinktive kulturelle Kapital bewusst dem "klassischen", französischen Universitätstitel gegenübergestellt wird. Diese Tendenz zur zögerlichen Emanzipation der regional dominanten Schicht aus dem zentralstaatlich vorgegebenen Weg der sozialen Anerkennung bestätigt sich auch im Bereich der beruflichen Identität. Sowohl der ökonomische Hintergrund der Herkunftsfamilie als auch die mit dem Studium in Granada getroffene Berufswahl verdeutlichen, dass eine regional wirtschaftlich einflussreiche Schicht bestrebt ist, die erreichte ökonomische Selbständigkeit nicht zugunsten einer Zwangsintegration in den marokkanischen Verwaltungsapparat aufzugeben. So studieren in Granada nicht die Kinder des staatstragenden marokkanischen Beamtentums, sondern die Töchter und Söhne - die Hälfte der marokkanischen Studierenden in Granada sind weiblichen Geschlechts - einer kaufmännisch tätigen und wirtschaftlich erfolgreichen Schicht Selbständiger.

Dies zeigt sich auch in den in Granada favorisierten Studiengängen. Die grosse Mehrheit vor allem der Marokkanerinnen studiert Pharmazie, Medizin oder Übersetzungswissenschaften, während ihre männlichen Kommilitonen Bauingenieurwesen, Informatik oder auch Medizin und Pharmazie bevorzugen. Dagegen sind die für eine Beamtenlaufbahn "klassischen" Studiengänge wie Jura, Staats- und

Verwaltungswissenschaften sowie Lehramt bei den marokkanischen Studierenden in Granada unterrepräsentiert, während diese Studiengänge von Marokkanern an französischen und belgischen Universitäten durchaus belegt werden.

Spanisch oder Französisch?

Das innermarokkanische Süd-Nord-Gefälle hat auch eine sprachpolitische Ausprägung. Dass vor allem in der nordmarokkanischen Ober- und Mittelschicht Spanisch nicht nur als koloniales Erbe herkömmlich, sondern oft nach wie vor die bevorzugte Sprache ist, zeigt sich schon darin, dass viele der befragten Studierenden die Sprache bereits vor dem Besuch der spanischsprachigen Schule, nämlich durch frühen, jahrelangen Konsum des in Nordmarokko empfangbaren spanischen Fernsehens erworben haben. Eine Marokkanerin erzählte, dass sie in ihrem ersten Studienjahr in Granada von ihren andalusischen Kommilitonen als *Señorita Telediario* geneckt worden sei, weil sie - im Gegensatz zu den Studierenden aus Granada - das akzentfrei kastilische Spanisch der Fernsehnachrichtensprecher beherrsche!

Folglich ist die inneruniversitäre Integration der marokkanischen Studierenden bislang auf nur geringe Sprachbarrieren gestossen. Während im örtlichen Fremdsprachenzentrum besondere Spanischkurse für zumeist nordeuropäische Austauschstudenten

angeboten werden, nehmen nur wenige marokkanische Studierende an derartigen Kursen teil. Sowohl das in Spanien anerkannte Abitur ihrer bilingualen Herkunftsgymnasien als auch die in den jeweiligen Familien aktiv geförderte Zweisprachigkeit ermöglichen eine schnelle Integration in den örtlichen Hochschulalltag.

Diese Vorteile beginnen jedoch in den letzten zwei Jahren zu schwinden, in denen eine Veränderung in der Zusammensetzung der marokkanischen Erstsemestler festzustellen ist. Wahrscheinlich aufgrund restriktiverer Praktiken der einstmals bevorzugten französischen und belgischen Universitäten, nimmt zur Zeit der Anteil frankophoner bzw. aus Zentral- und Südmarokko stammender Studierender in Granada zu. Statt wie vorher die ersehnte Zieluniversität nordmarokkanischer Studierender zu sein, ist Granada unter diesen Studierenden eher "dritte Wahl" und wird nur dann als Studienort ausgesucht, nachdem alle frankophonen Optionen erschöpft worden sind.

Obwohl nach wie vor die grosse Mehrheit der marokkanischen Studierenden in Granada aus den nordmarokkanischen Städten kommt, gibt es vor Ort bereits erste Netzwerke von Studierenden aus Rabat und Casablanca. Die Diversifizierung der Herkunftsregionen birgt zwei verschiedene, für die Universität Granada neuartige Probleme:

- Zum einen treten nun häufiger Sprachprobleme in der Kommunikation mit den Kommilitonen und den Lehrenden auf, da viele Erstsemestler Spanisch kaum beherrschen. Somit ähneln sich die marokkanischen Studierenden zusehends den sonstigen ausländischen Studierenden aus EU-Staaten, für die die Sprache das grösste Integrationshindernis darstellt.
- Und zum anderen birgt die regionale Diversifizierung gleichzeitig auch eine sozioökonomische. Während die wohlhabenderen Familien auf eine Ablehnung ihrer Kinder an einer frankophonen Universität damit reagieren, dass sie für diese an eine kanadische oder US-amerikanische Universität "ausweichen", stammen die süd- und zentralmarokkanischen Studierenden, für die Granada nur die "dritte Wahl" darstellt, nicht mehr ausschliesslich aus den begütertsten Schichten und nähern sich somit auch in dieser Hinsicht anderen ausländischen und inländischen Studierenden.

Ein drittes, oft zentrales Problem der nicht aus Nordmarokko stammenden Studierenden ist die Frage der Anerkennung ihres Abschlusszeugnisses. Da das marokkanische *Baccalauréat* in Spanien nicht automatisch als Hochschulzugangsberechtigung anerkannt wird, sieht sich dieser neue Typus marokkanischer Studierender gezwungen, zunächst die spanische Abiturprüfung nachzuholen. Angesichts der wachsenden Nachfrage unter marokkanischen Schulabgängern hat sich seit kurzem in Granada eine *academia*, eine

private "Nachhilfeschule", etabliert, die sich ausschliesslich der Vorbereitung ihrer marokkanischen Kunden auf die spanische Abiturprüfung widmet. Zur Zeit expandiert diese Schule nach eigenen Angaben, indem sie in Casablanca und anderen marokkanischen Städten spezielle Intensivkurse anbietet, die zur Abiturprüfung führen und gleichzeitig Schwächen in den Spanischkenntnissen beheben sollen.

"Normale" Ausländer oder "illegale Immigranten"?

Im Gegensatz zu ihren Kommilitonen aus EU-Ländern haben die marrokanischen Studierenden und besonders jene, die aus finanziellen Gründen nicht schlichtweg ein "unbeschwertes Studentenleben" führen können, unter einer entscheidenden, juristischen Ungleichbehandlung zu leiden. Das Visum für Studierende, das sie zur Einreise nach Spanien benötigen, stellt formalrechtlich keine Aufenthaltsberechtigung dar. Der zeitlich begrenzte Aufenthalt darf nur zu Studienzwecken benutzt werden, so dass ein Nichtbestehen der jährlich stattfindenden Prüfungen zum Übertritt von einem akademischen Jahr zum nächsten einen Ausweisungsgrund darstellen kann. Dieses alle marokkanischen Studierenden ständig bedrohende juristische "Damokles-Schwert" ist es, welches die soziale Integration der marokkanischen Studierenden in die lokale Gesellschaft bzw. in die studentischen Subkulturen nach

wie vor entscheidend behindert. Die Freizeit, welche die andalusischen Kommilitonen seit Francos Tod besonders der sprichwörtlich gewordenen und häufig exzessiv gelebten *movida*, dem öffentlich veranstalteten Nachtleben, widmen, reduziert sich bei vielen Befragten ausschliesslich auf das Studium, die Prüfungsvorbereitungen und die permanente Sorge, nicht zu bestehen, ausgewiesen zu werden und somit die von der Familie gesetzten Erwartungen zu enttäuschen.

Diejenigen marokkanischen Studierenden, deren Aufenthalt nicht vollkommen von ihren Familien finanziert werden kann, sehen sich darüberhinaus wegen des Arbeitsverbots, das mit ihrem Visum verbunden ist, gezwungen, Tätigkeiten im Bereich der Schattenwirtschaft zu übernehmen. Gerade im informellen Dienstleistungsbereich und in der Baubranche treffen sie hier auf ihre ärmeren Landsleute, die "vollkommen" illegal eingewandert sind. Für breite Kreise der lokalen Gesellschaft bestätigt sich dadurch das stereotype Ressentiment, dass "eigentlich alle *moros* Illegale sind und uns mit ihren *pateras* überfluten".

Kulturschock oder interkulturelle Begegnung?

Die anhaltende juristische Diskriminierung marokkanischer Studierender hat den Nebeneffekt gehabt, dass viele von ihnen ihre vollständige Isolation und Konzentration auf das Studium zumindest

zeitweilig überwinden, indem sie an lokal aktiven marokkanischen Studentenorganisationen teilnehmen. Diese Vereinigungen engagieren sich nicht primär hochschulpolitisch, sondern kämpfen vor allem um die rechtliche Absicherung des Studienaufenthaltes sowie um die Aufhebung des Arbeitsverbotes. Die marokkanische Vereinstätigkeit schafft erste Kontakte zu anderen lokal tätigen Studenteninitiativen oder zu gewerkschaftlich aktiven Gruppen.

Neben derartiger Verbandsaktivitäten bilden die studentischen Wohngemeinschaften einen zweiten Ansatzpunkt zur Überwindung der von vielen Befragten häufig beklagten Isolation marokkanischer Studierender in Granada. Da es vor Ort kaum Studentenwohnheime gibt, bevorzugen auch die andalusischen Studierenden aus finanziellen Gründen das WG-Leben. Die Zweck-WG, die nicht nur seitens der marokkanischen, sondern auch der andalusischen Studierenden auf Wunsch der jeweiligen Eltern fast immer getrenntgeschlechtlich praktiziert wird, ist der wichtigste Ort studentischen "interkulturellen Lernens".

Viele befragten marokkanischen Studierenden führen ihre erste Erfahrungen eines "Kulturschocks" auf religiöse Unterschiede und damit verbundene Lebensstile zurück. Besonders der unter andalusischen Kommilitonen offen praktizierte Konsum von Alkohol und Tabak sowie deren angeblich laszive Einstellungen zu Sexualität und Partnerwahl stossen auf nahezu einhellige Ablehnung unter marokkanischen Studierenden. Bereits vor dem Aufenthalt in Spanien

bestehende Vorstellungen über die "Dekadenz" christlich-westlicher Lebensweisen finden hier oft ihre nahezu direkte Bestätigung.

Die Reaktion auf die Erfahrung kulturell-religiöser Fremdheit seitens der marokkanischen Studierenden fällt jedoch geschlechtsspezifisch verschieden aus. Viele männliche Studierende lehnen zwar den vorherrschenden studentischen Lebensstil für sich selbst prinzipiell ab, doch da ihr Aufenthalt in Granada von Anfang an sowieso zeitlich begrenzt und auf die Ausbildung beschränkt ist, bietet gerade die angebliche zwischengeschlechtliche "Zügellosigkeit" spanischer Studentinnen den Reiz und die Exotik des "sexuellen Abenteuers". Diese häufig anzutreffende Einstellung des marokkansichen "Abenteurers" bestätigt jedoch zum anderen vor allem seitens der andalusischen Studentinnen das Stereotyp des *Macho*, der sicherlich bloss "Zuwachs für seinen Harem" suche. Daher scheitert ein interkultureller Erfahrungsaustausch in diesem Bereich bereits in seinen Anfängen.

Die marokkanischen Studentinnen sehen sich ihrerseits mit der doppelten Herausforderung konfrontiert, ihre eigene sexuelle Identität und Ehre sowohl gegenüber der "christlich-dekadenten" Mehrheitsgesellschaft als auch gegenüber dem kompromittierenden Verhalten ihrer männlichen Landsleute zu verteidigen. Die Isolation, in die dadurch viele marokkanische Studentinnen gezwungen werden, wird durch stereotype Vorurteile der lokalen Mehrheitsgesellschaft vestärkt. Denn sobald eine Marokkanerin sich aus traditionellen

Rollenvorstellungen löst und beginnt, sich "westlich emanzipiert" zu verhalten, werden ihr zum Teil verdeckt, zum Teil offen Prostitutionsabsichten unterstellt - und dies nicht nur von spanischer Seite, sondern oft auch von ihren männlichen Landsleuten.

Transnationale Netzwerke nach der Remigration?

Die interkulturellen Erfahrungen, die sowohl auf dem Campus selbst als auch in Studentenvereinen und im studentischen Alltagsleben gesammelt werden, führen nur in den seltensten Fällen zu einer Abwendung von der Herkunftskultur und zu einer endgültigen Niederlassung in Andalusien. Sowohl die systematischen juristischen Hürden als auch diskriminierende Alltagserlebnisse, auf die integrationswillige marokkanische Studierende häufig stossen, verstärken ihrerseits das Bedürfnis, das "spanische Abenteuer" als zeitlich strikt begrenzt aufzufassen. Trotz der Integrationsprobleme wird die Studienzeit in Granada als soziales Privileg und als Phase relativer Unabhängigkeit von elterlicher und verwandtschaftlicher Kontrolle von nahezu allen Befragten genossen. Dennoch bietet die Rückkehr als Absolventen einer europäischen Universität die Aussicht auf soziale Anerkennung und wirtschaftliche Prosperität.

Von den zurückgekehrten Absolventen wird das "Abenteuer Granada" daher oft im Rückblick leicht verklärt erinnert. Trotz der vielfach erlittenen Isolation und sogar Schmach herrscht mehrheitlich eine positive Einstellung zur Universität und zur Stadt Granada vor, deren verwinkelte Gassen und Plätze von vielen nostalgisch mit denen von Fes verglichen werden. Folglich sind viele Rückkehrer bestrebt, die Kontakte zu Granada nicht ganz zu verlieren. Indem sie daher ihre jüngeren Geschwister, Kousins oder die eigenen Kinder zu einem

Studium in Granada bewegen, knüpfen die Rückkehrer langsam ein verwandtschaftlich organisiertes Netzwerk, das generationenübergreifende "Familienbande" zwischen Nordmarokko und Andalusien entstehen lässt.

Hierin liegt trotz der zeitlichen Begrenzung und der Zweckbestimmtheit dieser "anderen Immigration" ihr langfristiges Potential für die marokkanisch-spanischen Beziehungen. Da die Mehrheit der marokkanischen Studierenden in Granada eben nicht aus der staatstragenden Oberschicht stammt, ist ein derartiges, erst im Entstehen begriffenes transnationales Netzwerk zwischen beiden Küsten des Mittelmeeres für die "Grenzregionen" Andalusien und Nordmarokko vielversprechender als die zwischen Staatseliten herkömmlich geförderte Ebene des rein diplomatischen Austausches.

So sind es gerade Absolventen der Universität Granada, die nicht nur die wirtschaftliche Verflechtung der spanischen Enklaven Ceuta und Melilla mit ihrem marokkanischen Umland als regional tätige Geschäftsleute vorantreiben. Auch die EU-Austauschprogramme im Rahmen der grenzübergreifenden transmediterranen Zusammenarbeit sowie die spanische und europäische Entwicklungskooperation mit Marokko werden zum grossen Teil von zurückgekehrten, ehemaligen Studierenden der Universität Granada durchgeführt. Angesichts der jüngst konstatierten Zunahme des Interesses marokkanischer Jugendlicher an einem Studium in Granada und der Diversifizierung der Herkunftsregionen innerhalb des

Landes bietet die hier analysierte "andere Immigration" für die Stadt der ehemaligen Nazriten-Dynastie die oftmals ersehnte Gelegenheit, die einst 1492 mit dem Abschluss der *reconquista* eingebüsste Vorreiterrolle Granadas im christlich-islamischen Dialog zumindest für die jeweiligen regionalgesellschaftlichen Beziehungen Südspaniens und Nordmarokkos wiederzuerlangen.

Eva María González Barea ist Pädagogin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am *Laboratorio de Estudios Interculturales* (LdEI) der Universität Granada. Sie promoviert zur Zeit über Migrations- und Integrationsstrategien marokkanischer Studierender in Spanien.

Dr. Gunther Dietz lehrt an der Universität Granada Ethnologie und leitet am LdEI ein Forschungsprojekt über den Einfluss der afrikanischen Immigration auf die zivilgesellschaftlichen Organisationsformen und die Identitätspolitik in Andalusien.